

Rolf Parr

Zwischen Innovation und Automatismus. Nationalstereotype in der Berichterstattung zur Fußball-WM 2010

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/4009>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Parr, Rolf: Zwischen Innovation und Automatismus. Nationalstereotype in der Berichterstattung zur Fußball-WM 2010. In: Tobias Conradi, Gisela Ecker, Norbert Otto Eke u.a. (Hg.): *Schemata und Praktiken*. Paderborn: Fink 2014 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 5), S. 117–140. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/4009>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-12843>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

ROLF PARR

ZWISCHEN INNOVATION UND AUTOMATISMUS.
NATIONALSTEREOTYPE IN DER BERICHTERSTATTUNG
ZUR FUßBALL-WM 2010

I. Automatismen und/oder Stereotype?

Die bisherige Forschung hat zwei konstitutive Merkmale von Automatismen herausgearbeitet, nämlich erstens, dass sie „ungeplant, im Rücken der Beteiligten und ohne zentrale Steuerung“¹ entstehen und „in gewisser Weise Zufallseffekte“² darstellen; zweitens, dass sie trotz dessen „einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung“³ haben. Automatismen sind damit in einem „Zwischenbereich“ angesiedelt, und zwar „zwischen freiwilligen, bewussten Handlungen einerseits und der vollständig unbewusst/unfreiwilligen Sphäre des Zwangs“⁴ andererseits. Automatismen „verdanken sich“ demnach „nicht dem Willen eines planvoll handelnden Subjekts, der sich in ihnen manifestiert, sondern sind Bestandteil eines wirkmächtigen Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten“.⁵

Diese Merkmale der Bestimmung von Automatismen gelten aber gleichermaßen auch für jene Stereotype, die ganzen Nationen als über längere Zeiträume hinweg mehr oder weniger konstant bleibende ‚Charakterzüge‘ vom Typ ‚die Deutschen sind gründlich, ordentlich und pünktlich, die Österreicher ein klein wenig schlampig und die Engländer skurril‘ zugesprochen werden.⁶ Denn auch Nationalstereotype gehen nicht auf Intentionen Einzelner zurück, und auch sie tendieren zur Stabilisierung durch Wiederholung. Sie können daher als „Paradebeispiel“ für unintendierte „Strukturbildung“ angesehen wer-

¹ Maik Bierwirth, „... jenseits geplanter Prozesse. Einleitendes und Methodisches“, in: ders./Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 9-17: 9.

² Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 10.

³ Bierwirth (2010), ... jenseits geplanter Prozesse, S. 9.

⁴ Hartmut Winkler/Andreas Böhm/Hannelore Bublitz, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweise und Funktionen von Automatismen. Teil 1“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-35: 18.

⁵ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10.

⁶ Populäre Beispiele bieten die Bände der „pauschal“-Reihe: Stefan Zeidenitz/Ben Barkow, *Die Deutschen pauschal*; Martin Solly, *Die Italiener pauschal*; Drew Launay, *Die Spanier pauschal*; Louis James, *Die Österreicher pauschal*; Nick Yapp/Michel Syrett, *Die Franzosen pauschal*, (alle Frankfurt/M., 1997).

den, insofern als auch für Nationalstereotype gilt, was Hartmut Winkler für Automatismen konstatiert hat, nämlich dass sie „nicht im einzelnen Produkt“ entstehen, „sondern in der größeren Fläche zwischen den Produkten; sie bilden sich im Rücken der Beteiligten, als ein Beiprodukt des Kommunikationsprozesses, heraus“.⁷ Weiter haben Stereotype und Automatismen ihren „prozesshaften Charakter“ gemeinsam, die Tatsache also, dass sie eine Entstehungs- und (Weiter-)Entwicklungsgeschichte haben, in der sich drei zeitliche Dimensionen überlagern: erstens „der Ablauf“ des jeweiligen automatisierten „Vorgangs selbst“, dem die Anwendung eines Stereotyps auf einen konkreten Fall entsprechen würde; zweitens „die Frist bis zur Wiederholung“ eines Automatismus, drittens die mal mehr mal weniger „lange Dauer, bis“ aus einer Serie von „Wiederholungen ein Automatismus wird“. Nimmt man „den Dauerprozess der Tradierung“ eines Automatismus, dem die kulturelle Verfestigung eines Stereotyps zu einem „historischen Habitus“⁸ entsprechen würde, noch hinzu, dann ergibt sich als vierte zeitliche Dimension „die kollektive Ebene der Traditionsbildung“.⁹

Sind Automatismen und Stereotype damit weitgehend identisch, beide Begriffe also synonym? Oder schließt der Begriff des Automatismus als der weiter angelegte den des Stereotyps lediglich ein? Der Unterschied im Begriffsumfang scheint vor allem darin zu liegen, dass mit ‚Automatismus‘ auch ein (rein) technischer Prozess bezeichnet werden kann, während der Begriff des Stereotyps immer an Zeichen und damit Semantik gebunden ist. Von daher ist genauer zu fragen, inwieweit von nationalen Stereotypen *analog* zu Automatismen gesprochen werden kann. Das soll im Folgenden am Beispiel der Berichterstattung über die Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika untersucht werden, die für die Analyse von Nationalstereotypen geradezu eine Laborsituation bot. Denn experimentell müsste man Systeme von Nationalstereotypen dadurch herausarbeiten, dass man jede Nation mit jeder anderen konfrontiert. Genau das aber ist das Basisszenario von Weltmeisterschaftsturnieren und der zugehörigen Berichterstattung in den Medien.

⁷ Hartmut Winkler, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59: 51.

⁸ Ute Gerhard/Jürgen Link, „Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen“, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 16-52; ders., „Anhang: Nationale Konfigurationen, nationale ‚Charakter-Dramen‘“, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 53-71: 31.

⁹ Tobias Conradi/Hartmut Winkler/Roman Marek/Christian Hüls, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 231-254: 235.

Darüber hinaus war die WM 2010 aber auch unter zwei weiteren Aspekten besonders interessant. Zum einen bot sie nämlich geradezu ein Lehrbuchbeispiel für die Frage nach dem Verhältnis von Innovation und Automatismen, denn bereits nach den ersten Spielen konnte man verfolgen, wie das Set der in der Presse nahezu automatisierten Zuschreibungen nationaler ‚Charakterzüge‘ selbst dann noch tradiert wurde, als diese durch die Realität auf dem Spielfeld schon längst nicht mehr gedeckt waren. Zum anderen ließ sich beobachten, wie versucht wurde, neue nationale Positionen im Rückgriff auf das gesamte System der schon kursierenden nationalen Stereotype zu beschreiben, was aber dennoch zu Irritationen führte. Entsprechend schwer tat sich so mancher Reporter und so manche Kommentatorin damit, dass gewohnte Stereotype auf einmal nicht mehr anwendbar waren. Dennoch wurde das tradierte Set an Stereotypen nicht aufgegeben, sondern lediglich umgearbeitet, woraus eine interessante Mischung aus Konstanz und Variation in den Grenzen des Systems der schon vorhandenen Nationalstereotype entsprang.

Man hatte es also in ein und demselben Prozess mit Automatismen bzw. Stereotypen, ihrer Durchbrechung und letzten Endes doch auch wieder ihrer Bestätigung zu tun, mit einem Reproduktionszyklus also, der auf Basis von Vorhandenem Neues entstehen ließ, durch das das Alte in weiter- bzw. umgearbeiteter Form aber auch zugleich fortgeschrieben wurde.

II. Nationalstereotype

Stereotype in der Fußballberichterstattung imaginieren Nationalmannschaften als Individualsubjekte mit einem festen ‚Charakter‘, der dann in jedem einzelnen Vertreter und letztlich in allen (nicht nur fußballerischen) Handlungen aller Vertreter dieser Nation (und eben nicht nur ihrer Nationalmannschaft) ‚wiederzuerkennen‘ ist: Die für den zugeschriebenen deutschen Nationalcharakter spezifischen Merkmale ‚Ordentlichkeit‘ und ‚arbeitsamer Fleiß‘ (eventuell gepaart mit ‚Rumpelfüßigkeit‘) manifestieren sich dann ebenso in ‚ordentlichen‘ Häusern, ‚ordentlich‘ geführten Kriegen¹⁰ und ‚ordentlich‘ gewaschenen Samstagsautos wie eben auch in einem ‚ordentlich‘ gespielten Fußball (ohne Tanzerei und Zauberei). „Spieler und Mannschaften erscheinen“ auf diese Weise „als temporäre Träger allgemeiner Eigenschaften, als austauschbare Erscheinungen stabiler Essenzen“¹¹, die ihre jeweilige Nation ausmachen.

Solche Zuschreibungen von Nationalcharakteren referieren dabei nicht auf wirkliche Subjekte und ihre tatsächlichen Eigenschaften, sondern sind viel-

¹⁰ Nach Dietrich Schulze-Marmeling, *Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports. Mit Beiträgen von Michael John, Martin Krauß, Matti Lieske, Pit Wuhrer*, Göttingen, 1992, soll der amerikanische Außenminister Henry Kissinger „einmal über die Deutschen“ gesagt haben, „sie spielten Fußball ‚wie sie Krieg führen““ (S. 199).

¹¹ Matías Martínez, „Warum Fußball? Zur Einführung“, in: ders. (Hg.), *Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports*, Bielefeld, 2002, S. 7-35: 23.

mehr stets Konstrukte, allerdings solche, die durch tatsächliche Ereignisse (auch historische), durch Gewohnheiten und typische Handlungen, die zu einem Habitus tendieren, motiviert sein können (und in der Regel auch sind), wie etwa die Rede vom französischen ‚Champagnerfußball‘ zeigt. Wir haben es bei den Nationalstereotypen also weder ausschließlich mit Referenzen auf eine wie auch immer geartete Realität zu tun, noch ausschließlich mit so etwas wie manipulativ wirkender Ideologie, sondern mit einer sehr viel brisanteren Mischung aus relativ konstanten Positionen, die aus immer und immer wieder aktualisierten Zuschreibungen resultieren, sowie aktuellen und historischen Ereignissen, Symbolen und Narrativen.¹² So wird die belgische Nationalmannschaft mit schöner Regelmäßigkeit zu einer Gruppe ‚kantiger Fußball-Bürokraten‘ erklärt, was lediglich durch die EU-Präsenz in Belgien legitimiert ist, die einen vermeintlichen Realitätsbezug herstellt, der das Stereotyp umso wirksamer macht. Ähnlich sieht es bei Frankreichs ‚Champagnerfußball‘ und Brasiliens ‚Sambatänzern auf dem Rasen‘ aus: Champagner ist nun mal eine genuin französische Sache und Sambatanzen eine brasilianische.

Weiter muss man sich klar machen, dass Nationalcharaktere auf Distinktionen, auf Gegensätze hin angelegt sind, das heißt, dass die jeweils in Umlauf befindlichen Stereotype ein System von aufeinander bezogenen, aber gegeneinander auch deutlich abgegrenzten Positionen bilden, die man nicht zuletzt auf Basis von Belegen der Fußballberichterstattung in Radio, Fernsehen und Presse (einschließlich ihrer Weiterverarbeitung in der schönen Literatur) rekonstruieren kann. Daher kann eine einmal vergebene Position nur in Ausnahmefällen auch für ein anderes Land Gültigkeit haben, am ehesten noch bei Nachbarländern, deren Nationalstereotype sich nur in einem von mehreren Merkmalen unterscheiden. Kommen neue Nationen hinzu, dann wird der Platz im System, je nachdem wie dieses System in seiner Entstehungsphase angelegt wurde, eventuell knapp, so dass neue Positionen aus der Kombination schon vorhandener gewonnen werden müssen.¹³

Schließlich vervielfältigen sich Systeme von Nationalstereotypen noch einmal, wenn man bedenkt, dass sie immer aus der Perspektive *einer* Nation, gelegentlich vielleicht noch der *eines* Kontinents entworfen werden. So käme ein deutscher Fußballreporter kaum auf die Idee, eine japanische Mannschaft nach

¹² Vgl. dazu Jürgen Link/Wulf Wülfing, „Einleitung“, in: dies., *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 7-15: 7-11.

¹³ Maik Bierwirth (ders., (2010), ... jenseits geplanter Prozesse, S. 13) hat im Anschluss an Thomas Wägenbauer (ders. (Hg.), *Blinde Emergenz? Beiträge zu Fragen kultureller Evolution*, Heidelberg, 2000, S. 29.) unlängst darauf hingewiesen, dass man Emergenzprozesse immer erst im Nachhinein erkennen kann, nämlich indem man „einen früheren Zustand mit einem späteren“ vergleicht, und zugleich weiter gefolgert, dass das bloße Konstatieren von Veränderung jedoch noch keine Antwort auf die Frage gebe, „wie ungeplante Strukturen entstanden sind, sondern nur, dass sie entstanden sind“. Aufgrund ihres Systemcharakters sieht dies im Falle der Nationalstereotype etwas anders aus, denn das ‚wie‘ ist insofern eingrenzbar, da es im Rahmen und damit den Grenzen des Systems gedacht werden muss.

den Kriterien ‚süß‘ und ‚schön‘ ins System der Stereotypen einzurastern, während dies bei seinen Kollegen in Japan möglich wäre. Die Matrix der welt-fußballerischen Nationalstereotype ist also aus deutscher Sicht eine ganz andere, als aus koreanischer oder japanischer; und sie war bis Anfang der 1990er Jahre eine andere aus ost- als aus westdeutscher Perspektive.

Die Ausgangsbasis und zugleich das Rohmaterial für solche Zuschreibungen nationaler Eigenschaften im Fußball stellt das System der Nationalstereotype dar, wie es sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts für Europa entwickelt hat und seitdem in seinen Grundstrukturen erstaunlich stabil geblieben ist.¹⁴ Danach galt Deutschland bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts als philosophisch-musikalisch-idealisiertes Land der ‚Dichter und Denker‘, das symbolisch entweder abgehoben in den Lüften der Phantasie oder romantisch-tief in der Erde platziert war, während Frankreich die Oberfläche der Erde und England die weite Horizontalität des Meeres zukam – so der Märchensammler Musäus und Anne Germaine de Staël in Anlehnung an Jean Paul und Heinrich Heine.¹⁵ Mit der bismarckschen Reichsgründung 1871 verschob sich diese Verteilung, denn einer ihrer wichtigsten Effekte bestand darin, für Deutschland eine realistische Diskursposition zurückgewonnen und mit der alten ‚idealisiert-romantischen‘ vermittelt zu haben. Entsprechend konnte sich das Land der ‚Dichter und Denker‘ nach dem gewonnenen Krieg von 1870/71 gegenüber Frankreich als die ‚realistischere‘ Nation konstituieren, eine Position, die noch 1900 als ‚plötzlich eingetreten‘ empfunden wurde. In gleichem Maße wie Preußen-Deutschland ‚Realismus‘ gewann, musste ihn Frankreich verlieren, so dass die Zuschreibung von Merkmalen wie ‚Phantasie‘ und ‚Leichtgläubigkeit‘ jetzt ein Entfernen vom realistischen Boden der Tatsachen anzeigte.

War Frankreich also durch mangelnden Realismus von Preußen-Deutschland unterschieden, so ließ sich die notwendige Differenz gegenüber dem England zugeschriebenen ‚bloßen Manchestertum‘ und ‚brutalen Realismus‘ durch die Betonung des nach wie vor gültigen ‚idealisiert-romantischen‘ Moments im deutschen Nationalcharakter sicherstellen. Deutschland musste zugleich ‚realistisch‘ auf der horizontalen Oberfläche der militärischen und industriellen ‚Tatsachen‘ stehen und vertikal idealistisch-philosophisch oder auch musikalisch ‚in der Tiefe wurzeln‘. Jedes Abweichen von dieser Mittelposition hätte immer zugleich die Gefahr heraufbeschworen, das ‚Charakterbild‘ einer der

¹⁴ Einige noch frühere Systeme von Nationalstereotypen finden sich in den sogenannten Völker tafeln, die die einzelnen Völker in der Regel nach einem Katalog von Kriterien wie ‚Sitten‘, ‚Untugend‘, ‚Tugend‘, ‚sie lieben ...‘ miteinander vergleichen (siehe dazu die Abbildungen bei Franz K. Stanzel, *Europäer. Ein imagologischer Essay*, Heidelberg, 1997).

¹⁵ Vgl. Johann Karl August Musäus, *Volksmärchen der Deutschen. Vollständige Ausgabe, nach dem Text der Erstausgabe von 1782-1786*, Darmstadt, 1961, S. 8; Anne Germaine de Staël, *Über Deutschland*, Frankfurt/M., 1985, [vollständige und neu durchgesehene Fassung der deutschen Erstausgabe von 1814 in der Gemeinschaftsübersetzung von Friedrich Buchholz, Samuel Heinrich Catel und Julius Eduard Hitzig, hg. und mit einem Nachwort versehen von Monika Bosse], S. 29, sowie Heinrich Heine, *Deutschland – Ein Wintermärchen*, in: ders., *Sämtliche Schriften*, hg. v. Klaus Briegleb, Bd. 4, München, 1971, S. 571-644: 592.

beiden anderen Nationen zu übernehmen. Dieser Position des Real-Idealismus entsprechend wurden nach dem Krieg von 1870/71 gegen Frankreich alle nur denkbaren Ereignisse, historischen Narrationen und aktuellen Diskussionen quer durch die gesellschaftlichen Teilbereiche auf diese integrierende Position hin codiert. Damit hatte sich die Grundkonstellation in der Verteilung der Nationalstereotype für Deutschland, Frankreich und England spätestens in den 1870er Jahren herausgebildet und ist seitdem relativ konstant geblieben.¹⁶

III. Fußballerische Nationalstereotype 2002/2006

Wie sehen nun die Hauptlinien im System der fußballerischen Nationalstereotype und ihre Entwicklung seit der WM 2002 in Südkorea/Japan aus?¹⁷ Bis 2002 waren aus Perspektive der deutschen Berichterstattung in Funk, Fernsehen und Presse die Engländer ‚eiskalte und knallharte, wenn auch in der Regel durchaus faire Direktfußballer‘; die Franzosen eine Mannschaft mit ‚Spielwitz‘ bei gleichzeitiger ‚Erfolgsorientiertheit‘; die Italiener so ‚abwehrversessen und taktikorientiert‘, dass sie darüber sogar ihre eigentliche Aufgabe, nämlich das Toreschießen, vergaßen: „Sieben Verteidiger im Dienste der schlechten Unterhaltung“.¹⁸ Bulgaren und Rumänen galten als ‚schlampig‘, dafür aber auch ‚hinterlistig‘ wie alle Balkanfußballer; die Dänen als so lange völlig ‚relaxed‘ bis sie zunächst ‚frech aufspielten‘ und dann als ‚danish dynamite‘ förmlich explodierten. Da sah es mit dem südamerikanischen Fußball schon anders aus, denn dessen Ball-‚Künstler‘ ‚zauberten‘ und tanzten ‚Samba‘ (wie im Falle Brasiliens) oder ‚Tango‘ (wie im Falle Argentinien); Zentralafrikaner ‚tanzten‘ zwar auch, aber ohne ‚Zauber‘ und im Unterschied zu Südamerikanern eher ohne als mit Ball, so dass einer kollektiven körperlichen Steigerung (‚als Mannschaft mit dem Ball tanzen‘) hier eine nur individuelle (‚als Einzelner ohne Ball an der Eckfahne Lambada tanzen‘) gegenüberstand.

¹⁶ Vgl. Rolf Parr, „Der Deutsche, wenn er nicht besoffen ist, ist ein ungeselliges und furchtbar eingebildetes Biest.“ – Fontanes Sicht der europäischen Nationalstereotypen“, in: Hanna Delf von Wolzogen (in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger) (Hg.), *Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes, 13.-17. September 1998 in Potsdam*, Bd. 1, Würzburg, 2000, S. 211-226; ders., „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“. *Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918)*, München, 1992, bes. S. 134-139; ders.: „Real-Idealismus. Zur Diskursposition des deutschen Nationalstereotyps um 1870 am Beispiel von Ernst Wichert und Theodor Fontane“, in: Klaus Amann/Karl Wagner (Hg.), *Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches in der deutschsprachigen Literatur. Mit einer Auswahlbibliographie*, Wien, Köln u. Weimar, 1996, S. 107-126.

¹⁷ Dieser Abschnitt folgt Rolf Parr, „Der mit dem Ball tanzt, der mit dem Bein Holz, der mit sich selbst spielt.“ – Nationalstereotype in der Fußball-Berichterstattung“, in: Ralf Adelman/Rolf Parr/Thomas Schwarz (Hg.), *Querpässe. Beiträge zur Literatur-, Kultur- und Medien-geschichte des Fußballs*, Heidelberg, 2003, S. 47-70.

¹⁸ Dirk Schümer, „Italien: Sieben Verteidiger im Dienste der schlechten Unterhaltung“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (23.05.2002), S. 40.

Und Asien? Japaner zeichneten sich – wie andere asiatische Mannschaften auch – als zwar ‚fleißige, aber unkoordinierte Läufer‘ aus und waren damit ‚leichte Gegner‘; Koreaner galten – immer noch aus der Perspektive der deutschen Medienberichterstattung – als ‚opferbereit und leidensfähig‘. Demgegenüber wiederum waren die biederen deutschen Kicker in der Positivvariante eher so etwas wie ‚ordentlich-gründliche Arbeiter am Ball‘ (sogar so gründlich, dass sie gelegentlich gar nicht in die nächste Runde gehen wollten), in der Negativvariante eher ‚klobige Balltreter‘¹⁹ und ‚Rumpelfüßler‘, eine Zuschreibung, die bei der EM 2000 aufkam und seit einigen Niederlagen im Herbst 2001 vermehrt die Runde machte. Das ging auch gar nicht anders, denn von den Nationalstereotypen her gedacht, hätten die Deutschen ja andernfalls zu Brasilianern oder Argentinern werden müssen.²⁰ Dass diese Position im System der Nationalstereotype schon besetzt war, hatte Berti Vogts als Nationaltrainer schon bei der Weltmeisterschaft in Frankreich erkannt und festgestellt: „Wenn wir Deutschen tanzen, und der Brasilianer tanzt daneben [...], dann musst du doch sofort von der Tanzfläche verschwinden.“²¹

Die deutsche ‚Rumpelfüßigkeit‘ verweist auf eine Besonderheit der fußballerischen Nationalstereotype, nämlich dass sie stets in besonders ausgeprägter Weise eine Positiv- und eine Negativvariante bereithalten, so dass sie im Falle eines Sieges wie auch einer Niederlage gleichermaßen greifen können. Dann siegt beispielsweise die deutsche ‚Ordentlichkeit‘ zwar über österreichische ‚Schlampertheit‘, die deutschen ‚Rumpelfüßler‘ verlieren aber vielleicht gegen den erfrischenden französischen ‚Spielwitz‘. Tabellarisch gegenübergestellt sahen Positiv- und Negativzuschreibungen bis 2002 etwa folgendermaßen aus:

Nation	Positivvariante	Negativvariante
DEUTSCHLAND	ehrllicher Arbeitsfußball	Rumpelfußball
DÄNEMARK	danish dynamite	Fehlzündung
USA	wie Weltmeister	wie Hausmeister

¹⁹ Jan Christian Müller, „Umleitung“, in: *Frankfurter Rundschau* (03.09.2001), S. 23.

²⁰ Vgl. Rolf Parr, „Arbeiter können nicht tanzen. Wie in der Fußball-Berichterstattung nationale Stereotype die Jahrhunderte überdauert haben – und sich doch zwanglos der jeweiligen Spieltechnik und Situation anpassen. Interview von Erik Eggers“, in: *Frankfurter Rundschau* (14./15.06.2006), S. B6.

²¹ Zitiert nach Christoph Biermann/Ulrich Fuchs, „Schönheit kriegt ihren Preis. Verschieben, kombinieren, Kurzpass spielen: Eine Taktikvorschau auf die WM, bei der mit ‚deutschen Tugenden‘ nichts zu holen sein wird“, in: *Die Zeit*, Nr. 23 (29.05.2002), S. 53. Wie hartnäckig sich ein solches Stereotyp hält, zeigt acht Jahre später der folgende Beleg: „Für den Welt-schmerz, der sich im Tango ausdrückt, sind wir zu simpel gestrickt. Und auf dem glänzenden Parkett Rumpelfüßler. Der Argentinier sieht irgendwie besser aus, was auch für die Damen an der Landesspitze gilt.“ Rolf Kiesendahl, „Tangotänzer und Rumpelfüßler. Steak gegen Bratwurst, das Trikot vom MSV und Gauchos in Gelsenkirchen: Das Wichtigste zum Spiel aus Reversicht“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (03.07.2010).

BRASILIEN	filigran Samba tanzen	verspielt Samba tanzen
ARGENTINIEN	Superspieler	sich verzettelnde Individualisten
RUSSLAND	Teamgeist	alter Kollektivismus
ENGLAND	Kontrolle behalten	spielerischer Minimalismus

Die Parallelität von Positiv- und Negativvariante macht die Anwendbarkeit der nationalen Stereotype hochflexibel, und zwar sowohl für die mediale Berichterstattung als auch die nachträgliche kollektive Bewältigung von Siegen bzw. Niederlagen, so dass geradezu diametral entgegenstehende Bewertungen möglich werden, ohne die nationalen Stereotype in ihrem Kern wirklich ändern zu müssen. Das ist wichtig, da auf eine Niederlage ja möglicherweise wieder ein Sieg folgt und umgekehrt nach einem noch so großen Sieg auch schnell eine empfindliche Niederlage drohen kann. Auch wenn ein Spiel etwa in der zweiten Halbzeit umkippt, kann das weiterhin innerhalb ein und desselben Nationalstereotyps kommentiert werden, ohne dass dadurch gleich das gesamte System durcheinander geraten würde.

Intakt war das System der Nationalstereotype zunächst auch noch bei der unter dem Motto „Zu Gast bei Freunden“ stehenden WM 2006. Die meisten der neu ins Spiel gekommenen Nationen blieben nicht allzu lange im Turnier, so dass daraus keine Irritationen des bestehenden Stereotypensystems resultierten. Als Experte dazu befragt, ob es in einer Zeit, in der „kaum ein Bereich unserer Gesellschaft [...] so stark von der Globalisierung geprägt“ sei „wie der Fußball“, noch landestypische Spielstile gebe, antwortete Günter Netzer voller Überzeugung:

Die gibt es selbstverständlich noch. Über die Art und Weise, wie Mannschaften Fußball spielen, lassen sich gewisse landestypische Eigenheiten herleiten. Brasilianer bewegen sich einfach anders als Nordeuropäer, und das erkennt man in der Art und Weise, wie Fußball gespielt wird. Hier die überschäumende Freude, damit verbunden die Fähigkeit, den Ball zu beherrschen und nichts anderes zu wollen, als den Ball zu besitzen, auf der anderen Seite dieser eher doch unterkühlte Fußball nördlicher Regionen, dem andere Dinge wichtig sind. Ich rede hier nicht von Erfolg, aber es sieht einfach anders aus, und da gibt es seit vielen Jahrzehnten Anlehnungen an den Nationalcharakter. Im Fußball kehren die Spieler ihr Innerstes nach außen und präsentieren sich so, wie der Landesstil es zulässt.

Auch der Einwurf des Interviewers, dass doch „fast sämtliche Spieler, die bei der WM eine entscheidende Rolle spielen [...] seit langem in Europa aktiv“ seien und das doch gerade nicht für „die Annahme“ spreche, „diese Spieler könnten für verschiedene Nationalstile gewonnen werden“, irritierte Netzer nicht:

Das ist keineswegs so – und davor muss man auch warnen, wenn man Landes-trainer ist. Nehmen Sie die Brasilianer, sie haben ungeheuer davon profitiert,

ihre Spieler nach Europa schicken zu können. Die Brasilianer waren teilweise zu verliebt in ihre eigenen Fähigkeiten, sie haben einen Fußball zelebriert, der an der Grenze zum Machbaren war und haben darüber vergessen, effizient zu sein. Die Spieler nun, die nach Europa gingen, sind mit einer anderen Kultur vertraut geworden und haben diese, für den Fußball unbedingt notwendigen, Eigenschaften in ihr eigenes Land transportiert. So entstand ein Fußball, den man nahezu perfekt nennen kann. Im Ausland lernen Spieler dazu, ihre speziellen Eigenheiten aber verlieren sie nicht. Auch die Unarten nicht, sonst müssten afrikanische Mannschaften längst Weltspitze sein.²²

So sehr Netzer auch auf der Gültigkeit der bei ihm gegenüber aller Fremdsozialisation letzten Endes doch dominierenden Nationalcharaktere bestand, brachte das WM-, „Sommermärchen“ von 2006 dann de facto doch erste Irritationen in der Korrelation von Nationalstereotypen und Spielweisen mit sich, was sich 2010 noch einmal deutlich verschärfte, so dass über die Realität auf dem Spielfeld beim besten Willen nicht mehr im Rückgriff auf die üblichen automatisierten Zuschreibungen nationaler Tugenden und Schwächen berichtet werden konnte: Die Deutschen waren nämlich plötzlich keine ‚Rumpelfußballer‘ mehr und in der Positivvariante genauso wenig ‚ehrliche Arbeiter am Ball‘, sondern zeigten sich als ‚jung‘, ‚sexy‘, ‚frech‘, mit ‚brasilianischer Spielfreude‘, aber doch einem ‚ganz eigenen Stil‘;²³ die Brasilianer dagegen erwiesen sich als effektive Minimalisten, ein Merkmal, das bisher stets England zugeschrieben wurde; dafür übernahmen die Niederländer die alten deutschen Spieltugenden und mit ihnen in der Berichterstattung die entsprechenden Stereotype. Von daher hatten wir es bei der WM 2010 mit einem Ereignis zu tun, das in ein System von Stereotypen, das lange Zeit automatisiert verwendet wurde, so irritierend einbrach, dass es nicht einfach fortgeschrieben werden konnte. Unter dem Titel „Fußball ohne Sinn. Wie das deutsche Team mit seinen vielen Toren ein Weltbild zerstört“ berichtete die *Welt* von den Irritationen eines südafrikanischen Fußballfans, dessen „Weltbild gerade kollabiert“ sei, da Fußball für ihn „keinen Sinn mehr“ ergebe:

Er habe kein Problem mit Deutschland. Aber es gibt nun einmal nur noch wenige Konstanten im Leben. Und seit Samstagnachmittag ist eine verloren gegang-

²² o. A., „Deutsch reicht nicht mehr! Interview mit Günter Netzer“, in: *Cicero. Magazin für politische Kultur* (März 2006), S. 58-61: 58 f.

²³ Anzutreffen war dieses Bild mit nahezu identischen Zuschreibungen semantischer Merkmale bereits im Mai 2010, als Lena Meyer-Landrut den Eurovision Song Contest gewann und wenig später in abgeschwächter Form auch noch einmal bei der Wahl des ‚jungen‘ Bundespräsidenten Christian Wulff, der seinerseits sofort mit dem inzwischen abrufbaren Label ‚Lena‘ in Zusammenhang gebracht wurde, kamen doch beide aus Hannover. Die Koppelung zum Fußball hatte Guildo Horn als ehemaliger Contest-Teilnehmer unmittelbar nach dem Sieg von Lena Meyer-Landrut hergestellt: „Jetzt werden wir auch noch Weltmeister (vgl. den „Lena-Ticker“ bei *stern.de*, <http://www.stern.de/kultur/musik/lena-ticker-raab-fordert-von-lena-titel-verteidigung-1570221.html>, zuletzt aufgerufen am 14.10.2010). – Ich danke Markus Engels für diesen Hinweis.

gen: Man gewinnt nicht mit 4:0 gegen eine Mannschaft, die Lionel Messi in ihren Reihen hat. Erst recht nicht Deutschland, und schon gar nicht so schön.²⁴

War es im System der fußballerischen Nationalstereotype bis 2010 möglich, dass „einander unbekannte Akteure“²⁵ im selben, kulturell parat gehaltenen Stereotypenvorrat miteinander kommunizierten, so fächerten sich die Zuschreibungen zunächst auf, um dann jedoch in kürzester Zeit wieder re-kanonisiert und re-automatisiert zu werden.

IV. Die WM 2010 in Südafrika

Die Berichterstattung in der deutschen Presse begann zunächst ganz im Stil der eingeführten Nationalstereotype, die quasi automatisiert abgerufen wurden. Unter dem Titel „Deutscher Wertarbeiter“ porträtierte die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* am 9. Juni 2010 Innenverteidiger Arne Friedrich:

Arne Friedrich darf endlich dort spielen, wo er spielen möchte und wo er auch spielen sollte: in der Innenverteidigung.

[...]

Zerstören. Aufbauen. Und noch einmal: Zerstören. In teutonischer Tradition. In der teutonischen Tradition, für deren Übernahme Champions-League-Sieger Inter Mailand mit seinen Verteidigungs-Bollwerken Walter Samuel und Lucio nicht geliebt, aber gefeiert wurde.

Gegen die Bosnier hat der spät Beglückte durchaus Geberqualitäten auf Inter-Niveau demonstriert. Aber Arne Friedrich wäre nicht Arne Friedrich, wenn er sich als kerniges teutonisches Element im Spiel betrachten würde. Arne Friedrich spricht von Sicherheit, von Ordnung, von Organisation, die er gewährleisten könne. Er spricht, wie Arne Friedrich immer gesprochen hat. Er steht für das, wofür er immer gestanden hat. Für deutsche Wertarbeit, ausgeführt von deutschen Fachkräften.²⁶

Auch Philipp Lahm reproduzierte in einem Interview mit der *Zeit* am 10. Juni 2010, also kurz vor WM-Beginn, noch die alten Nationalstereotype:

Wir waren noch nie die spielerisch stärkste Mannschaft, deswegen müssen wir jetzt erst mal taktisch diszipliniert spielen. Wir haben eben eine Mannschaft, die gut verteidigen kann, die schwer zu schlagen ist. Und das wird auch bei dieser

²⁴ Christian Putsch, „Fußball ohne Sinn“, in: *Die Welt* (05.07.2010), S. 24. Vgl. für solche Irritationen auch Janis Brinkmann, „Taktik statt Tritte“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (01.07.2010): „Schubladendenken macht viele Dinge übersichtlicher. Auch der Fußball bewahrte in einer sich ständig verändernden Welt Stereotype, die in Stein gemeißelt schienen: Brasilien zauberte, England kam über die Kraft, Italien spielte clever – und Uruguay knüppelhart./Das war irgendwie beruhigend. Doch bei dieser WM blieb kaum ein Stein auf dem anderen: Defensiv Brasilianer, kraftlose Engländer, tölpelhafte Italiener./Aber friedfertige Urus? Sie wollen einfach nicht mehr zünftig zutreten. [...] In Südafrika zeigt Uruguay keinen Fußball zum Zunge schnalzen, setzt aber verstärkt auf Taktik statt auf Tritte.“

²⁵ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 11.

²⁶ Frank Lamers, „Deutscher Wertarbeiter“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (09.06.2010).

WM wieder so sein. Wir werden nicht auf Teufel komm raus nach vorn laufen, die Flucht nach vorn suchen, sondern wir müssen schauen, dass wir unser Spiel spielen können. Und das bedeutet, dass wir in der Verteidigung gut stehen und schnell unser Spiel nach vorn treiben. Genau darin liegen unsere Qualitäten.²⁷

Diese Ausgangsposition in Sachen Nationalstereotype war dann nach dem 4:0-Auftaktsieg der deutschen Mannschaft gegen Australien am 13. Juni 2010 kaum noch haltbar. Entsprechend irritiert war nicht nur die deutsche, sondern auch die internationale Presse, deren Reaktionen die gesamte Bandbreite von Handlungsmöglichkeiten umfasste, die in dieser Situation zur Verfügung standen. Das *Hamburger Abendblatt* brachte auf seiner Internetseite davon eine kleine Auswahl. Die dort wiedergegebenen Pressestimmen reichten von erstens das eigentliche Spiel völlig ignorierenden Fortschreibungen der bis dahin gültigen Nationalstereotype, so der *Mirror* („Deutschland begann die WM in typisch gnadenloser Art“), *Le Figaro* („Deutschland hat wie üblich einen Auftritt ohne Patzer hingelegt“), der serbische *Blic* („Panzer erniedrigen Australien – Deutsche Maschine“) und aus Italien *La Repubblica* („Tor-Maschine Deutschland“) über zweitens Kopplungen gängiger Stereotype mit neuen Elementen, so *La Stampa* („Zu viel Deutschland [...] Ein multiethnischer Panzer mit vortrefflichen Füßen“), der spanische *Sport* („Deutschland zeigt sich so überwältigend wie immer, aber mit einem Fußball, der seit vielen Jahren nicht mehr zu sehen war“), bis hin zur – drittens – Formulierung der paradox anmutenden Situation selbst wie in *Extra Bladet* (Dänemark) („Das deutsche Angriffsorchester spielte mit voller Besetzung. Bisher war die deutsche Adelsmarke die Fähigkeit zu Erfolg ohne Schönheit. Was soll nun werden, wenn es jetzt auch noch Spaß macht, den Germanen zuzuschauen?“). Der *Daily Telegraph* schließlich rettete sich – viertens – auf eine Metaebene und reflektierte über die bisher abgerufenen Stereotype:

Es ist Zeit, die Klischees zu verbannen und die Stereotypen über den deutschen Fußball dem Mülleimer der Geschichte anzuvertrauen. Ja, dieser Auftritt war effizient, gut organisiert und ziemlich mitleidslos. Aber er war auch geprägt von Flair, Unvorhersehbarkeit und jugendlicher Lebenslust.²⁸

Und die *Times* schließlich umschrieb zu Beginn und am Ende ihres Artikels die aus der neuen deutschen Spielweise für das bisher gängige Nationalstereotyp resultierende, tendenziell paradoxe Koinzidenz von Neuem und Altem:

Umso mehr sich Deutschland verändert, desto mehr Dinge bleiben gleich. Während das Resultat so vorhersehbar war, wie es die Stereotypen vorschrieben –

²⁷ o. A., „Höflichkeit beeindruckt mich“. Philipp Lahm, der neue Kapitän der deutschen Mannschaft, über seine Rolle als Anführer und die Tugenden auf und neben dem Platz“, in: *Die Zeit*, Nr. 24 (13.06.2010), S. 18.

²⁸ o. A., „Das Baby-Deutschland ist beeindruckend und macht Angst“, Deutschland feiert den 4:0-Sieg gegen Australien“, in: *Hamburger Abendblatt* (14.06.2010, 13:44 Uhr), online unter: <http://www.abendblatt.de/sport/fussball-wm/article1530935/Das-Baby-Deutschland-ist-beeindruckend-und-macht-Angst.html>, zuletzt aufgerufen am 11.10.2010.

diese treibende Kraft gewann das sechste Auftaktmatch bei der WM in Folge –, aber die Art dieses exquisiten Sieges war es überhaupt nicht. Es waren die Deutschen, aber nicht, wie wir sie kennen.²⁹

Die unmittelbare Folge des deutschen ‚Standortwechsels‘ im System der fußballerischen Nationalstereotype war, dass auch die übrigen Nationen anders platziert werden mussten, wobei der einfache Positionstausch zwischen zwei Nationen wie Deutschland und den Niederlanden, den einfachsten Fall darstellte. Noch vergleichsweise vorsichtig erprobte Reinhard Schüssler in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* einen solchen Tausch der Stereotype am 15. Juni 2010 unter dem Titel „Auch noch Spaß gehabt?“:

Wohin man in diesen Tagen auch hört – wenn nicht gerade von der Wut-uzela die Rede ist, wird von der Spielfreude und Kreativität der Löw-Elf geschwärmt. Und die Fußball-Welt fragt irritiert: „Diese Spielweise soll deutsch sein?“

Was zur Frage führt, welche Eigenschaften im Fußball als „typisch deutsch“ gelten: Disziplin, Wille und – wie es der holländische Trainer Guus Hiddink nach Russlands Scheitern in der WM-Qualifikation gegen Deutschland auf den Punkt brachte – Durchschlagskraft.

[...]

Und nun das: Deutsche Spieler, die so leichtfüßig, fast beschwingt wirken, dass sich vor allem in den Niederlanden die Fußballfans die Augen reiben. Hatten sie doch gerade dort immer mit einem Schuss Verachtung auf ihre Nachbarn herabgeschaut. Allerdings nicht, ohne diese klammheimlich für ihre Effektivität zu beneiden.

[...]

Nach dem schnörkellos heruntergespielten 2:0-Startsieg über Dänemark erkannte der frühere HSV-Star Rafael van der Vaart treffend: „Deutschland hat wie Holland gewonnen und wir wie Deutschland.“³⁰

In derselben Ausgabe schrieb Manfred Hendriock über die „Holländer“, dass sie „mit all ihren Künstlern“ fast schon „typisch deutsch“ gespielt hätten.³¹

²⁹ Ebd. Vgl. auch o. A., „Deutschland macht Angst“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (15.06.2010): „Marca (Spanien): ‚Das neue Deutschland ist der Wahnsinn. Diese Mannschaft ist anders, sie will den Ball und streichelt ihn. Sie spielte Fußball mit Eleganz.‘“/„Tuttosport (Italien): ‚Das multikulturelle Deutschland beeindruckt. Jugend und Technik besiegen die australischen Opas. Das ist natürlich erst der erste Schritt, doch die anderen Teams sind gewarnt.“

³⁰ Reinhard Schüssler, „Auch noch Spaß haben?“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (16.06.2010). Vgl. auch Dirk Schümer, „Kick it like Wilders“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 150 (06.07.2010), S. 28: „Alles orange Sonnenschein bei unseren niederländischen Nachbarn? [...] Weit gefehlt. [...] Irgendwie erinnert das alles an das deutsche Fußball-Elend vergangener Jahrzehnte, als sie zwar gewannen, aber mit dem Rumpelfußball keine Sympathien erringen konnten. Damals kam der schlimmste Spott gegen den ‚Panzerfußball‘ aus Holland: Ihr könnt zwar gewinnen, aber deshalb noch lange nicht Fußball spielen wie wir. Offenbar wollen viele Niederländer gar nicht in erster Linie den WM-Titel holen, sondern mit Kreativität und Witz die Liebe der Welt erringen, notfalls als Gescheiterte. Nicht auszudenken, wenn am Ende die Niederländer gegen ein brillantes Deutschland mit einem unberechtigten Elfmeter unverdient den Titel holen würden. Ob Johan Cruyff den Pokal dann wohl nach Deutschland schicken würde?“

Zwei Wochen später konnte sich der ehemalige Radiokommentator Manni Breuckmann dann schon wie selbstverständlich über den niederländischen „Rumpelfußball“ beklagen, was den Positionstausch mit Deutschland gegenüber 2002 perfekt machte:

Nederlandse Rumpel-Voetbal

Die Holländer (Achtung, Wortspiel!) robben sich durch das Turnier, gewinnen alles, aber spätestens seit ihrem 2:1-Achtelfinal-Erfolg gegen die Slowakei haben sie einen Fan verloren: mich nämlich.

Ich habe keine Lust mehr auf Langeweile. Oranje ist seit 23 Spielen ungeschlagen, achtmal in den letzten 11 Partien stand die Null. Aber sie spielen Nederlandse Rumpel-Voetbal. Alles ist total effizient, erstmal wird der Strafraum verammelt, zwischendurch ein Geniestreich von Robben, und nach neunzig Minuten können sich die Fans am Ergebnis aufgeilen. Super!

[...]

Dass Augenschmaus und Erfolg einander nicht ausschließen, belegt bislang in Südafrika – welche Ironie der Fußball-Geschichte! – ausgerechnet das schwarzrot-goldene Land der Rumpel, Kämpfer und Geradeaus-Läufer.³²

Eine Folge dieser Verlagerung des deutschen ‚Fußballnationalcharakters‘ war, dass alle Spieler, Trainer oder Mannschaften, die auch nur eine der ehemals deutschen Tugenden wie beispielsweise die der ‚ehrlichen Arbeit‘ zeigten, tendenziell zu den jetzt verspotteten ‚alten Deutschen‘ wurden. So berichtete Frank Hellmann in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* vom brasilianischen Trainer Carlos Dunga als einem „Ordnungshüter [...], genannt der Deutsche“, der „seinen Brasilianern Vernunft, Disziplin und Defensive beigebracht“ habe. Titel des Artikels: „Vor dem Spaß kommt die Arbeit“.

Was Dunga damals darstellte, ist der 46-Jährige noch heute: Ordnungshüter eines Volkes, das den Fußball als eine rauschende Droge mit Tricks und Toren, Idee und Inspiration, Show und Spektakel begreift. Dunga, der früher einmal Rechtsanwalt werden wollte, hält von diesen Dingen als Elementartugenden wenig. Disziplin und Defensive, Kampf und Kontrolle, Effektivität und Ergebnisse sind ihm wichtiger. „Der Trainer hat uns ein europäisches Niveau beigebracht. Wir rennen und kämpfen, damit die Defensive gut steht“, sagt Josúe.³³

Dermaßen ‚deutsch‘ ausgebildet und ‚eingestellt‘, verwundert es nicht, dass die Brasilianer nicht den erwarteten Sambafußball, sondern stattdessen ‚neue Sachlichkeit‘ auf dem Platz praktizierten:

³¹ Manfred Hendriock, „Die Karten noch nicht aufgedeckt. Holländer starten mit dem 2:0 gegen Dänemark unspektakulär“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (15.06.2010).

³² Manni Breuckmann, „Nederlandse Rumpel-Voetbal“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (30.06.2010).

³³ Frank Hellmann, „Vor dem Spaß kommt die Arbeit. Ordnungshüter Carlos Dunga, genannt der Deutsche, hat seinen Brasilianern Vernunft, Disziplin und Defensive beigebracht“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (15.06.2010).

Ein Sieg mit neuer Sachlichkeit

Brasilien zeigt nur wenig Brasilianisches beim dürftigen 2:1 gegen den krassen Außenseiter Nordkorea

Im Fußball geht es nicht immer nur nach Wünschen, im Fußball geht es heutzutage vor allem um Ergebnisse. Gewünscht hätten sich die Zuschauer gestern Abend im Ellis Park von Johannesburg eine spektakuläre Samba-Show der brasilianischen Mannschaft, denn kein Team ist hier in Südafrika auch nur annähernd so beliebt wie der Rekordweltmeister [...]. Doch zu sehen bekamen die Fans nur einen kargen 2:1-Erfolg ihrer Lieblinge gegen Nordkorea. Die Seleção siegte schlicht und einfach mit ihrer neuen Sachlichkeit.³⁴

Da Italien zunächst eher mittelmäßig und für die Zuschreibung von Stereotypen indifferent spielte, musste man, um auch hier den Positionstausch mit Deutschland perfekt zu machen, auf das Feld der Politik ausweichen:

Nanu? Haben ausgerechnet die Italiener mittlerweile ein „preußischeres“ Pflichtbewusstsein als die Deutschen? Einen Tag, nachdem Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt dazu aufgerufen hatte, den Beschäftigten in Deutschland die Möglichkeit zu geben, während der Arbeit die WM-Spiele im TV zu verfolgen, schlug Renato Brunetta, in Rom Minister für den öffentlichen Dienst, ganz andere Töne an. „Arbeit ist Arbeit, und Spaß ist Spaß“, verkündete er und forderte: „Wer unbedingt die Spiele sehen will, muss sich Urlaub nehmen.“ Wahrscheinlich hätte ihm auch nicht gefallen, was sich gestern in Bonn abspielte: Dort erschienen etliche Teilnehmer der UN-Klimakonferenz statt im Maßanzug im Trikot ihrer Nationalmannschaft.³⁵

Gerade dieses Beispiel macht deutlich, dass Positionsverschiebungen im System der Nationalstereotype anscheinend nur dann möglich sind, wenn die ‚freigewordene‘ Stelle im Gegenzug mit einer anderen, ebenso ‚verschobenen‘ Nation gefüllt wird. Das aber bedeutet letztlich die Fortschreibung des bestehenden Stereotypensystems als Ganzes, womit es in der Tat gelingt, Neues im Alten zu artikulieren, und zwar so, dass das Alte weiterhin Bestand hat.

Wenn aber gleich eine ganze Reihe von Nationen im System der Nationalstereotype auf den ursprünglich ‚deutschen‘ Platz verschoben wurden, dann eröffnete das auch die Möglichkeit, ganz verschiedene attraktiv erscheinende Positionen der anderen Nationen für den deutschen Fußball in Anspruch zu nehmen. Entsprechend machte die Presseberichterstattung die deutsche Mannschaft im Verlauf der WM mal zu den ‚besseren Niederländern‘, mal zu den noch ‚filigraneren Brasilianern‘, mal zu den ‚erfolgreicheren Spaniern‘. In theoretischer Hinsicht bedeutete das für eine kurze Zeitspanne eine Vervielfachung von parallel zueinander entworfenen Systemen von Nationalstereotypen, und zwar aus der Perspektive jeweils einzelner Journalisten, Redaktionen oder Zeitungen. Diese Systeme konnten in sich stimmig sein, waren aber nicht

³⁴ Manfred Hendriock, „Ein Sieg mit neuer Sachlichkeit. Brasilien zeigt nur wenig Brasilianisches beim dürftigen 2:1 gegen den krassen Außenseiter Nordkorea“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (16.06.2010).

³⁵ o. A., „Deutsche und Italiener“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (12.06.2010).

miteinander kombinierbar, denn der deutsche Fußball und im Weiteren Deutschland überhaupt hätten ja dann gleich drei oder noch mehr Nationalstereotype repräsentieren müssen, ohne dass daraus Widersprüche hätten entstehen dürfen.

Hier einige Beispiele, um das Spektrum der jeweils nur binären Analogien zwischen den Nationalstereotypen zu belegen: Mit dem Prädikat ‚filigrane Florett-Fußballer‘ machte Frank Lamers die deutsche Mannschaft in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* zu Brasilianern: „Die filigranen Florett-Fußballer. Mit 4:0 hat das deutsche Team Maradonas Weltensemble aus dem Turnier katapultiert. Sogar Löw gerät ins Schwärmen.“³⁶ Immerhin zu „Klein-Spanien“ wird die deutsche Mannschaft bei Janis Brinkmann in derselben Zeitung:

Spaniens Spiel lebt von einer Dominanz, in die sich Bayern-Trainer Louis van Gaal sofort verlieben könnte. Von Frische, Tempo und Esprit. Für einen Spanier ist der Ball kein Freund – sondern eine Geliebte, die er niemals betrügt. Allerdings wird diese Geliebte mannschaftsintern rasch weitergereicht: Spanien spielt „Tiqui Taka“, schnelle und direkte Kurzpass-Stafetten mit meist nur einem Ballkontakt. Dann geht es steil in die Spitze. Wie an der Schnur gezogen. Zum Zungeschnalzen.

Das bringt mich in besagten Konflikt: Ich sehe die Spanier genauso gern spielen wie die Deutschen siegen.

Zum Glück gibt es noch Joachim Löw. Der hat die deutsche Nationalmannschaft langsam aber zielstrebig zu einer Art „Klein-Spanien“ umgebaut, was Geschwindigkeit, Raffinesse und Spielfreude angeht. So gesehen können Jogis Jungs heute guten Gewissens gewinnen. Weil Deutschland ja jetzt irgendwie auch Spanien ist.³⁷

Klaus Wille sieht Deutschland in derselben Ausgabe sogar als das „bessere Spanien“ an und räsoniert rückblickend darüber, „was ein Monat verändern kann“:

Was in einem Monat alles passieren kann. Vor einem Monat galt Deutschland noch nicht als das bessere Spanien, und vor einem Monat hat Philipp Lahm sich noch als Kapitän für ein Turnier betrachtet. Doch nichts davon ist am Tag des WM-Halbfinals gegen Spanien noch so, wie es war.

[...]

Zum Glück hat sich in den vergangenen vier Wochen noch eine Menge mehr getan. Deutschland hat bei dieser WM begeistert wie keine andere Nation, es steht plötzlich nicht mehr für kalte Effizienz, sondern es verknüpft Hingabe und großes taktisches Können mit einem Fußball, der Flügel verleiht.

Vor zwei Jahren, in der Nacht, als Deutschland das EM-Finale 0:1 gegen Spanien verloren hatte und damit noch bestens bedient war, stand nur der Sieger für

³⁶ Frank Lamers, „Die filigranen Florett-Fußballer. Mit 4:0 hat das deutsche Team Maradonas Weltensemble aus dem Turnier katapultiert“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (05.07.2010).

³⁷ Janis Brinkmann, „Gefangen im Tiqui-Taka-Land“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (07.07.2010).

einen Spielstil, der Ballbesitz mit Technik und offensiver Kreativität verbindet. Joachim Löw hat das als Blaupause genutzt und uns alle zum Staunen gebracht: Deutschland gilt nach vier Wochen WM als das bessere Spanien. Man kann das nicht hoch genug bewerten. Auch wenn sich das Vorbild heute Abend vielleicht noch einmal durchsetzen sollte.³⁸

Nach den ersten Spielen zogen die Sportjournalisten noch sehr vorsichtig eine erste Bilanz der Neuverteilung der Nationalstereotype, was zugleich den Versuch darstellte, einen von nun an gültigen neuen Standard des Systems der Nationalstereotype im Fußball festzuhalten, einen Standard, an dem man sich orientieren kann und der wieder automatisiert abgerufen werden kann. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* resümierte am 2. Juli 2010:

Früher fragte man sich ja als Deutscher immer, ob sie in Holland ihre Talente auf Feldern züchten wie die Tulpen. Fragen sich nun die Holländer, wie das die Deutschen machen? Schon seltsam, wie die Weltmeisterschaft in Südafrika das Stilgefühl ganzer Nationen erschüttert. Wir sehen Brasilianer und Holländer, die so spielen, wie man das im letzten Jahrhundert von den Deutschen kannte – und hören Brasilianer und Holländer, die davon schwärmen, wie die Deutschen heute spielen. Deutscher Fußball, schlank und schnell und jung, der Mode-Trend der WM.³⁹

Ganz ähnlich die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* drei Tage später:

Deutschland feiert, die Welt zieht den Hut. [...] Wer hätte dies je für möglich gehalten?

Selbst Brasilien beneidet die Deutschen um ihre „Fußball-Zauberer“, die nach dem 4:1 gegen England ein weiteres Glanzlicht dieser WM lieferten.

[...]

Das WM-Team prägt in diesen Tagen weltweit ein ganz neues Deutschland-Bild. „Argentinis Stars reichen nicht aus, um das neue Deutschland mit Polen, Türken, Tunesiern und sogar Brasilianern zu stoppen“, staunte die brasilianische Zeitung „Lance“ gestern. „Ein wahres Fest der Tore und des schönen Spiels“ hat die italienische „Tuttosport“ gesehen. Und in London erklärte der „Observer“: „Letztendlich müssen wir uns von einem Klischee verabschieden: Dem vom alten, geistlosen Deutschland, das einer jugendlichen Erhabenheit gewichen ist.“⁴⁰

Und in derselben Ausgabe an anderer Stelle gleich noch einmal:

Eine Elf mit einer Botschaft

[...]

Auf das „Wir sind Deutschland“- folgt vier Jahre später nun das „Wir sind Fußball“-Gefühl, genauer gesagt: schöner, mitreißender Fußball. Und die Welt reibt

³⁸ Klaus Wille, „Was ein Monat verändern kann“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (07.07.2010).

³⁹ cei., „Neugier aus Holland, Neid aus Brasilien“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 150 (02.07.2010), S. 28.

⁴⁰ o. A., „Deutschland begeistert die Welt“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (05.07.2010), S. 1.

sich zum zweiten Mal verwundert die Augen: Das soll Deutschland, das soll deutscher Fußball sein?

Das Land, das die Grätsche perfektioniert hat (Berti Vogts, Jürgen Kohler) und deren Fußballmannschaft wegen ihrer „Durchschlagskraft“ mehr gefürchtet denn geachtet wurde, steht über Nacht für die Erfüllung der Sehnsucht nach der Schönheit eines Spiels, die zunehmend von Taktikern verschüttet wird.

Von dieser wunderbaren Elf geht aber auch eine weiter reichende Botschaft aus: Wir sollten uns nicht immer nur über typisch deutsche Tugenden definieren, sondern auch Neues wagen. Zumal es – wie man sieht – richtig Spaß machen kann.⁴¹

Auch diesmal aber brachte das reale Spielgeschehen solche Bemühungen wieder durcheinander, denn einige der gerade auf neuen Positionen im synchronen System der Nationalstereotype verorteten Nationen fielen wenig später in ihre ‚alten‘ Spielweisen und damit auf ihre ‚alten‘ Stereotype zurück. Das aber eröffnete für die Berichterstattung über die deutsche Mannschaft neue Möglichkeiten: Erstens diejenige, die alten Stereotype von ‚Ordentlichkeit‘ und ‚harter Fußballarbeit‘ (in der Positivvariante) bzw. ‚Rumpelfüßigkeit‘ (in der Negativvariante) wieder aufzunehmen und damit gegen Ende des Turniers auch das gesamte ‚alte‘ System der Nationalstereotypen wieder zu restituieren; zweitens die Möglichkeit, das mit dem ‚neuen deutschen Fußball‘ verbundene Stereotyp eines jugendlichen, leichten, schön anzusehenden und auch noch torreichen Fußballs auf andere Nationen zu übertragen, die damit zu eigentlich ‚deutschen‘ Mannschaften und im Weiteren zu eigentlich ‚deutschen‘ Nationen erklärt werden konnten. Das vervielfältigte – ähnlich wie die Aufspaltung der fußballerischen Nationalstereotype in eine Positiv- und eine Negativvariante – die Möglichkeiten der Selbstverortung. Zum einen war man wieder ‚richtig‘ deutsch im alten Stereotyp, hatte also nicht seinen Nationalcharakter gewechselt, wofür der Preis allerdings war, sich einzugestehen, dass es nur zu Platz drei gereicht hatte. Zum anderen konnte man die im Endspiel stehenden Nationen über die Zuschreibung der mit dem neuen deutschen Fußballstil verbundenen Merkmale unter der Hand zu Deutschen machen, so dass man die Erfolge der anderen als eigene genießen konnte. In extenso praktizierte das die Bildzeitung unter der Überschrift „Bundesrepublik Holland“ und korrelierte den Fußball fast schon systematisch mit anderen gesellschaftlichen Teilberei-

⁴¹ Reinhard Schüssler, „Eine Elf mit einer Botschaft“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (05.07.2010), S. 1. Vgl. auch: o. A., „Das völlig subjektive WM-Tagebuch. Hfs: ‚Deutsch‘ haben nur die anderen gespielt“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (07.07.2010): „‚Deutsch‘ haben nur die anderen gespielt/Meine Kollegin verfügt anerkanntermaßen über Fußball-Sachverstand. Ihrer Eloge auf den Späßsport, den uns Neuer, Schweinsteiger, Müller und die anderen Racker bieten, kann ich mich anschließen. ‚Deutsch‘ haben bei dieser WM andere gespielt. Und sind längst wieder daheim./Was waren das noch für unappetitive Zeiten, als die ‚Walz von der Pfalz‘ oder technisch ähnlich beschlagene Kaputtnicks wie ‚Bulle‘ Roth des Gegners Angriffe zermalmten? Heute schnalzen wir mit der Zunge, wenn die schwarz-weißen Strategen ihre Kontrahenten reihenweise vernaschen. Das ist wunderschön anzusehen.“

chen, um so die eigene These vom ‚deutschen Holland‘ auch über den Fußball hinaus zu belegen:

Das *halbe Team* kommt aus der *Bundesliga*.

In ihrer *Hymne verehren sie einen Deutschen*.

Ihre *schönste Spielerfrau* ist in *Deutschland ein Superstar*.

Diese Holländer kommen uns irgendwie bekannt vor ...

Sie spielen nicht mehr den schönsten Fußball (wir früher auch nicht), aber plötzlich sind sie erfolgreich (wie wir früher). Unser Nachbar zieht nach 32 Jahren und dem 3:2 gegen Uruguay wieder ins WM-Finale ein. Auf altdeutsche Art.

Mittelfeld-Mann Nigel de Jong (früher HSV, jetzt Manchester City) gibt zu: „Wir spielen deutscher als die Deutschen früher. Nicht schön, aber effektiv. Das ist unser Schlüssel zum Erfolg.“

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

Die halbe Mannschaft spielt oder spielte in der Bundesliga. [...] Rafael van der Vaart (heute Real), der beim HSV zwischen 2005 und 2008 zum Star wurde, schwärmt: „Die Bundesliga ist eine optimale Schule für uns Holländer. Es ist wie ein Stahlbad. Wenn du da Erfolg hast, kannst du eine große Karriere machen. Für meine war es das größte Glück, nach Hamburg gegangen zu sein.“

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

Trainer Bert van Marwijk hat seinen Führungsstil in der Bundesliga verfeinert. Er wechselte 2004 für zwei Jahre nach Dortmund. Heute sagt er: „In Deutschland ist alles sehr straff organisiert.“ So wie nun sein Team. Wer aufmuckt, fliegt. Starallüren gibt es keine mehr.

Selbst die Taktik ist gleich: Das berühmte 4-3-3-System der Holländer mit drei Stürmern ist Geschichte. Wie Deutschland spielt Holland 4-2-3-1 unter van Marwijk mit nur einem Stürmer.

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

An Oranje ist noch viel mehr Deutsch. In der niederländischen Hymne wird Staatsgründer Willem von Nassau-Oranienburg (geboren im hessischen Dillenburg) besungen mit dem Satz: „Wilhelmus von Nassau, bin ich von deutschem Blut.“ [...]

Die inoffizielle Fan-Hymne stammt aus Köln. „Viva Hollandia“ frei nach „Viva Colonia“.

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

Sylvie van der Vaart (32), die Frau von Raffael, ist bei uns ein TV- und Werbestar. [...] Ihre mutige Brustkrebs-Beichte hat sie bei uns noch beliebter gemacht.

Sylvie, die Königin der Bundesrepublik Holland.⁴²

Andere Blätter machten demgegenüber gleich Niederländer *und* Spanier zu ‚typisch deutschen‘ Mannschaften im Sinne des nicht immer schönen, aber erfolgreichen alten deutschen ‚Ergebnisfußballs‘, so dass das Finale auf jeden Fall mit einem symbolischen Sieg dieses Stereotyps und damit indirekt auch ‚deutscher Tugenden‘ enden musste. Reinhard Schüssler schrieb in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* über die Dichotomie von „Ergebnis- und Erlebnisfußball“:

⁴² o. A., „Bundesrepublik Holland“, in: *Bild* (08.07.2010), S. 19.

Achtelfinale: 1:0, Viertelfinale: 1:0, Halbfinale: 1:0. Na, dämmert Ihnen etwas? Nein? Verständlich wäre es. Denn wer – außer vielleicht jenen Fans, die nur das nackte Ergebnis interessiert – erinnert sich schon gerne an die WM 2002, bei der die deutsche Nationalmannschaft mit diesen Ergebnissen ins Finale rumpelte.

[...]

Die deutsche 1:0-Serie von 2002 fand in diesem Jahr eine verblüffende Parallele. Auch Spanien erreichte mit drei 1:0-Erfolgen (Portugal, Paraguay, Deutschland) das Endspiel. Die Wahrnehmung jedoch ist eine andere, zumal der Europameister sich seine bisher beste Leistung für das Duell mit Deutschland aufgehoben hatte. Bemerkenswert auch: Das entscheidende Tor entsprang nicht der unstrittigen spielerischen Überlegenheit der Spanier, sondern einer schönen Standard-Situation (Kopfball nach Ecke); das 1:0 gegen Portugal war aus Abseitsposition erzielt worden.

[...]

Die Spanier mögen die besseren Spieler haben, gewinnen müssen sie deshalb noch lange nicht. Auf der anderen Seite würde ein holländischer Triumph einer gewissen Ironie nicht entbehren. Hat sich doch spätestens in Südafrika gezeigt, dass die jahrelange offene Verachtung des vermeintlichen deutschen Ergebnis-Fußballs durch die Oranje-Fans auch ein Stück Selbstbetrug war. Denn nachdem die Mannschaft mit dem Fußball, der bis 2010 als „typisch deutsch“ galt, ins Finale vorgestoßen ist, hat man in den Niederlanden auch die Schönheit des schlechten Ergebnisses zu schätzen gelernt. Wie inzwischen auch in Spanien.⁴³

Für einen Moment hätte man nun denken können, dass daraus, dass beide Finalgegner als eigentlich ‚deutsch‘ dargestellt wurden, ein Problem hätte resultieren müssen, da doch einer von beiden Teilnehmern notwendigerweise als Verlierer vom Platz gehen musste. Das aber konnte durch die Weichenstellung zwischen Positiv- und Negativvariante des alten deutschen Stereotyps aufgefangen werden, wie der Kommentar des niederländischen Schriftstellers Leon de Winter zeigt: „Die Holländer spielen, als ob sie ein Schiff in Rotterdam ausladen müssten. Hafenarbeiter. Keine Balletttänzer.“⁴⁴ An anderer Stelle in derselben Ausgabe wurde auch Spanien mithilfe der Negativvariante eines Nationalstereotyps (tendenziell desjenigen, das sonst England zugesprochen wird, nämlich ‚Härte‘) verortet und diesem Stereotyp zugleich das schöne neue deutsche Fußballbild entgegenstellt: „Spanien Weltmeister 1:0. Treter-Finale. Da hätten *wir* mit unserem schönen Fußball nur gestört!“⁴⁵

Da die deutsche Mannschaft im kleinen Finale um Platz drei auch selbst wieder die ‚alten deutschen Spieltugenden‘ zeigte⁴⁶, war in der Logik der Pres-

⁴³ Reinhard Schüssler, „Ergebnis- und Erlebnisfußball“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (09.07.2010).

⁴⁴ o. A., „Spanien ist Weltmeister!“, in: *Bild* (12.07.2010), S. 13.

⁴⁵ o. A., „Spanien Weltmeister 1:0. Treter-Finale. Da hätten *wir* mit unserem schönen Fußball nur gestört!“, in: *Bild* (12.07.2010), S. 1.

⁴⁶ „Ein Sieg deutscher Tugenden./Die deutsche Mannschaft erinnert sich nach Rückstand an alte Werte und schlägt Uruguay im Spiel um Platz drei/[...]/Jene Tugenden, die den deutschen Fußball einst in der Welt mehr berüchtigt als bekannt gemacht hatten, wurden plötzlich abgefragt. Und sie wurden tatsächlich abgerufen: Marcell Jansen wuchtete eine Flanke von Jerome Boateng zum 2:2 ins Netz [...], auch Sami Khedira stand beim Siegtreffer zum 3:2 im un-

seberichterstattung am Ende des Turniers gleichzeitig das alte deutsche Nationalstereotyp gerettet und mit dem auf andere Nationen übertragenen neuen deutschen Fußballstil das Endspiel erreicht bzw. gewonnen. Exemplarisch hat diese Kopplung Ulrich Reitz in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* im Rückblick auf das gesamte Turnier realisiert:

Deutsche Tugenden

[...]

Zwei Sachen sind hoffentlich weg: Der deutsche Bulldozer sozusagen und die irritierende These, Fußball sei die schönste Nebensache der Welt. Der Fußball hat gerade mehr Außenpolitik gemacht als es der Außenminister in vier Jahren fertigbringen wird. Und aus dem Bulldozer ist eine feingliedrige Präzisions-Maschine geworden, eine edle Uhr vielleicht. Immer noch tüftelt der deutsche Ingenieur, diesmal aber schafft er ein Kunstwerk. Hingabe, Fleiß, Kampfgeist – es ist nicht alles weg, was typisch deutsch genannt wurde. Aber früher dienten die Tugenden der Pflichterfüllung, heute produzieren sie obendrein Freude.⁴⁷

Den „deutschen Bulldozer“ kann Reitz dabei leicht opfern, weil er nicht zum System der Nationalstereotype aus deutscher Perspektive gehört, wohl aber zum britischen, wobei der „Bulldozer“ lediglich die harmlosere Version des sonst meist angeführten ‚deutschen Panzers‘ darstellt. Dafür aber verkoppelt Reitz aus dem alten deutschen Stereotyp den ‚Ingenieur‘ (konnotierend die Sekundärtugend ‚Ordnlichkeit‘) mit der neuen (in historischer Perspektive eigentlich nur wiederentdeckten) Fußball-‚Kunst‘ zum Trickster-Stereotyp des künstlerischen deutschen Fußballingenieurs.

V. Fazit

Festzuhalten bleibt: Das System der Stereotype und die mit ihm kulturell parat gehaltenen Vorstellungen werden selbst bei noch so großen Irritationen, wie die WM 2010 in Südafrika sie mit sich brachte, nicht aufgegeben, sondern es wird versucht, die neuen Positionen im System dadurch zu beschreiben, dass entweder ein Ringtausch zwischen den Nationen stattfindet, also die Nationalstereotype transnational verschoben werden (‚Deutschland spielt brasilianischen Fußball‘), oder – wenn das nicht ausreicht – dadurch, dass Kombinationen aus mehreren Nationalstereotypen hergestellt werden (‚die Holländer spielen so genau wie deutsche Fußballarbeiter, haben aber zugleich die Eleganz

übersichtlichen Dickicht des Strafraums nach Ecke von Mesut Özil parat. Er köpfte den Ball sehr überlegt über den Torwart hinweg ins Tor. Eine typisch deutsche Willensleistung einer bemerkenswerten Mannschaft, die, so Bundestrainer Joachim Löw anerkennend, ‚in den ein, zwei Tagen zuvor psychisch und physisch an ihre Grenzen gelangt‘ war.“ „Ein Sieg deutscher Tugenden. Die deutsche Mannschaft erinnert sich nach Rückstand an alte Werte und schlägt Uruguay im Spiel um Platz drei“, in: *Frankfurter Rundschau. Sonderbeilage „WM-Rundschau“* (12.07.2010), S. 2.

⁴⁷ Ulrich Reitz, „Deutsche Tugenden“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (12.07.2010), S. 1.

von Brasilianern‘). In diesem Falle werden also neue Positionen aus der Kombination von Elementen aus den schon vorhandenen Stereotypen generiert. Insofern haben wir es mit ‚Bewegung im System‘ und ‚Fortschreibung eines Systems‘ von Stereotypen zugleich zu tun, mit aktivem Handeln im System und durch das System generierten Automatismen zugleich. Dabei können sich die Entwürfe für Systeme von Nationalstereotypen, mit denen man es nolens volens immer gleich zu tun hat, auch wenn man nur ein einzelnes Stereotyp thematisiert, kurzzeitig vervielfachen.

Es scheint aber gleichsam ein ‚Automatismus-Effekt‘ zu sein, dass die durchaus divergierenden Entwürfe am Ende doch wieder in ein gemeinsames System einmünden, wobei sich selbst innerhalb der für Stereotype kurzen Dauer einer Fußball-Weltmeisterschaft dann die Tendenz zeigt, sich der Ausgangssituation wieder anzunähern. Man kann dieses Spiel temporärer Abweichungen bei am Ende zugleich festzustellender Tendenz zur Bestätigung des ursprünglichen Stereotypensystems vielleicht ganz gut als ‚kreativen Automatismus‘ im Rahmen der Systemgrenzen bezeichnen.

Presse- und anderes Diskursmaterial

- o. A., „Bundesrepublik Holland“, in: *Bild* (08.07.2010), S. 19.
- o. A., „„Das Baby-Deutschland ist beeindruckend und macht Angst“, Deutschland feiert den 4:0-Sieg gegen Australien“, in: *Hamburger Abendblatt* (14.06.2010, 13:44 Uhr), online unter: <http://www.abendblatt.de/sport/fussball-wm/article1530935/Das-Baby-Deutschland-ist-beeindruckend-und-macht-Angst.html>, zuletzt aufgerufen am 11.10.2010.
- o. A., „Das völlig subjektive WM-Tagebuch. Hfs: ‚Deutsch‘ haben nur die anderen gespielt“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (07.07.2010).
- o. A., „Deutsch reicht nicht mehr! Interview mit Günter Netzer“, in: *Cicero. Magazin für politische Kultur* (März 2006), S. 58-61.
- o. A., „Deutsche und Italiener“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (12.06.2010).
- o. A., „Deutschland begeistert die Welt“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (05.07.2010), S. 1.
- o. A., „„Deutschland macht Angst““, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (15.06.2010).
- o. A., „„Höflichkeit beeindruckt mich“. Philipp Lahm, der neue Kapitän der deutschen Mannschaft, über seine Rolle als Anführer und die Tugenden auf und neben dem Platz“, in: *Die Zeit*, Nr. 24 (13.06.2010), S. 18.
- o. A., „Lena-Ticker“ bei *stern.de*, online unter: <http://www.stern.de/kultur/musik/lena-ticker-raab-fordert-von-lena-titelverteidigung-1570221.html>, zuletzt aufgerufen am 14.10.2010.
- o. A., „Spanien ist Weltmeister!“, in: *Bild* (12.07.2010), S. 13.
- o. A., „Spanien Weltmeister 1:0. Treter-Finale. Da hätten wir mit unserem schönen Fußball nur gestört!“, in: *Bild* (12.07.2010), S. 1.

- Biermann, Christoph/Fuchs, Ulrich, „Schönheit kriegt ihren Preis. Verschieben, kombinieren, Kurzpass spielen: Eine Taktikvorschau auf die WM, bei der mit ‚deutschen Tugenden‘ nichts zu holen sein wird“, in: *Die Zeit*, Nr. 23 (29.05.2002), S. 53.
- Breuckmann, Manni, „Nederlandse Rumpel-Voetbal“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (30.06.2010).
- Brinkmann, Janis, „Taktik statt Tritte“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (01.07.2010).
- Ders., „Gefangen im Tiqui-Taka-Land“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (07.07.2010).
- cei., „Neugier aus Holland, Neid aus Brasilien“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 150 (02.07.2010), S. 28.
- Heine, Heinrich, *Deutschland – Ein Wintermärchen*, in: ders., *Sämtliche Schriften*, hg. v. Klaus Briegleb, Bd. 4, München, 1971, S. 571-644.
- Hellmann, Frank, „Vor dem Spaß kommt die Arbeit. Ordnungshüter Carlos Dunga, genannt der Deutsche, hat seinen Brasilianern Vernunft, Disziplin und Defensive beigebracht“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (15.06.2010).
- Hendriock, Manfred, „Die Karten noch nicht aufgedeckt. Holländer starten mit dem 2:0 gegen Dänemark unspektakulär“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (15.06.2010).
- Ders., „Ein Sieg mit neuer Sachlichkeit. Brasilien zeigt nur wenig Brasilianisches beim dürftigen 2:1 gegen den krassen Außenseiter Nordkorea“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (16.06.2010).
- James, Louis, *Die Österreicher pauschal*, Frankfurt/M., 1997.
- jcm., „Ein Sieg deutscher Tugenden. Die deutsche Mannschaft erinnert sich nach Rückstand an alte Werte und schlägt Uruguay im Spiel um Platz drei“, in: *Frankfurter Rundschau. Sonderbeilage „WM-Rundschau“* (12.07.2010), S. 2.
- Kiesendahl, Rolf, „Tangotänzer und Rumpelfüßler. Steak gegen Bratwurst, das Trikot vom MSV und Gauchos in Gelsenkirchen: Das Wichtigste zum Spiel aus Reviersicht“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (03.07.2010).
- Launay, Drew, *Die Spanier pauschal*, Frankfurt/M., 1997.
- Lamers, Frank, „Deutscher Wertarbeiter“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (09.06.2010).
- Ders., „Die filigranen Florett-Fußballer. Mit 4:0 hat das deutsche Team Maradonas Weltensemble aus dem Turnier katapultiert“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (05.07.2010).
- Müller, Jan Christian, „Umleitung“, in: *Frankfurter Rundschau* (03.09.2001), S. 23.
- Musäus, Johann Karl August, *Volksmärchen der Deutschen. Vollständige Ausgabe, nach dem Text der Erstausgabe von 1782-1786*, Darmstadt, 1961.
- Putsch, Christian, „Fußball ohne Sinn“, in: *Die Welt* (05.07.2010), S. 24.
- Reitz, Ulrich, „Deutsche Tugenden“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (12.07.2010), S. 1.
- Schümer, Dirk, „Italien: Sieben Verteidiger im Dienste der schlechten Unterhaltung“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (23.05.2002), S. 40.
- Ders., „Kick it like Wilders“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 150 (06.07.2010), S. 28.
- Schüssler, Reinhard, „Auch noch Spaß haben?“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (16.06.2010).
- Ders., „Eine Elf mit einer Botschaft“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (05.07.2010), S. 1.
- Ders., „Ergebnis- und Erlebnisfußball“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (09.07.2010).

- Solly, Martin, *Die Italiener pauschal*, Frankfurt/M., 1997.
- Staël, Anne Germaine de, *Über Deutschland*, Frankfurt/M., 1985. [Vollständige und neu durchgesehene Fassung der deutschen Erstausgabe von 1814 in der Gemeinschaftsübersetzung von Friedrich Buchholz, Samuel Heinrich Catel und Julius Eduard Hitzig, hg. und mit einem Nachwort versehen von Monika Bosse.]
- Wille, Klaus, „Was ein Monat verändern kann“, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (07.07.2010).
- Yapp, Nick/Syrett, Michel, *Die Franzosen pauschal*, Frankfurt/M., 1997.
- Zeidenitz, Stefan/Barkow, Ben, *Die Deutschen pauschal*, Frankfurt/M., 1997.

Forschungsliteratur

- Bierwirth, Maik, „... jenseits geplanter Prozesse. Einleitendes und Methodisches“, in: ders./Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 9-17.
- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Conradi, Tobias/Winkler, Hartmut/Marek, Roman/Hüls, Christian, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 231-254.
- Gerhard, Ute/Link, Jürgen, „Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen“, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 16-52.
- Dies., „Einleitung“, in: dies., *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 7-15.
- Link, Jürgen, „Anhang: Nationale Konfigurationen, nationale ‚Charakter-Dramen‘“, in: ders./Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart, 1991, S. 53-71.
- Martínez, Matías, „Warum Fußball? Zur Einführung“, in: ders. (Hg.), *Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports*, Bielefeld, 2002, S. 7-35.
- Parr, Rolf, *„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“. Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918)*, München, 1992.
- Ders., „Real-Idealismus. Zur Diskursposition des deutschen Nationalstereotyps um 1870 am Beispiel von Ernst Wichert und Theodor Fontane“, in: Klaus Amann/Karl Wagner (Hg.), *Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches in der deutschsprachigen Literatur. Mit einer Auswahlbibliographie*, Wien, Köln u. Weimar, 1996, S. 107-126.
- Ders., „Der Deutsche, wenn er nicht besoffen ist, ist ein ungeselliges und furchtbar eingebildetes Biest.“ – Fontanes Sicht der europäischen Nationalstereotypen“, in: Hanna Delf von Wolzogen (in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger) (Hg.),

- Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes, 13.-17. September 1998 in Potsdam*, Bd. 1, Würzburg, 2000, S. 211-226.
- Ders., „Der mit dem Ball tanzt, der mit dem Bein Holz, der mit sich selbst spielt. – Nationalstereotype in der Fußball-Berichterstattung“, in: Ralf Adelman/Rolf Parr/Thomas Schwarz (Hg.), *Querpässe. Beiträge zur Literatur-, Kultur- und Mediengeschichte des Fußballs*, Heidelberg, 2003, S. 47-70.
- Ders., „Arbeiter können nicht tanzen. Wie in der Fußball-Berichterstattung nationale Stereotype die Jahrhunderte überdauern haben – und sich doch zwanglos der jeweiligen Spieltechnik und Situation anpassen. Interview von Erik Eggers“, in: *Frankfurter Rundschau* (14./15.06.2006), S. B6.
- Schulze-Marmeling, Dietrich, *Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports. Mit Beiträgen von Michael John, Martin Krauß, Matti Lieske, Pit Wuhler*, Göttingen, 1992.
- Stanzel, Franz K., *Europäer. Ein imagologischer Essay*, Heidelberg, 1997.
- Winkler, Hartmut/Böhm, Andreas/Bublitz, Hannelore, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweise und Funktionen von Automatismen. Teil 1“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-35.
- Wägenbauer, Thomas (Hg.), *Blinde Emergenz? Beiträge zu Fragen kultureller Evolution*, Heidelberg, 2000.
- Winkler, Hartmut, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59.